



## Die Universität in der Disruption: Digitalisierung der Hochschullehre im Kontext

Ausführliche Zusammenfassung des Impulsvortrags von Prof. Dr. Erich Hörl, Vizepräsident für College und Qualitätsentwicklung, im Rahmen des Projekt-Kick-offs von DigiTaL

Von „disruptiven Technologien“, über „disruptive Innovationen“ bis hin zu „disruptivem Denken“: Der Begriff der Disruption ist in der öffentlichen Diskussion um Digitalisierung und Digitalität allgegenwärtig. Und tatsächlich reicht der Begriff der Disruption noch weit darüber hinaus, scheint er zu einem Schlüsselmoment geworden zu sein unserer gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung und unserer Erzählung davon, wie gesellschaftliche Wandel überhaupt stattfindet. Aber was bedeutet „Disruption“ eigentlich genau und welche Konsequenzen hat die „disruptive Bedingung“, der wir heute unterstehen, für die Universität und für die Hochschullehre? Und welche Verantwortung erwächst daraus für die Institution der Universität in der „Zeit der Disruption“, als die wir unsere Epoche beschreiben können? – Der Vortrag von Erich Hörl zielt vor dem Hintergrund der Mission des Projekts *DigiTaL* auf die historische und theoretische „Situierung [...]“ der Problematik, die digitale Disruption in eine Transformation der Hochschullehre zu überführen.“

In seinem einflussreichen Werk „The Great Transformation“ (1944) beschreibt der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi einen seit Beginn des 19. Jahrhunderts laufenden Prozess „der gesellschaftlichen Umwandlung von planetarischem Ausmaß“, den er als Entbettung des Marktes versteht und an dessen Ende er die Zerstörung der „menschlichen und natürlichen Substanz der Gesellschaft“ und schließlich die große Disruption durch „beispiellose Kriege“ sieht. An Polanyis Analyse lässt sich bereits wahrnehmen, wie die Problematik der Disruption zu insistieren und das Bild von gesellschaftlichem Wandel zu formen beginnt. Auch, wenn er den Begriff der Disruption selbst nicht benutzt, platziert Polanyi die Problematik auf verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen. Er spricht häufig von „abrupten Veränderungen“, „Zerstörung“ oder „Zersetzung der Gesellschaften“, das gehört gewissermaßen zu seinem Sound. Hörl regt in seinem Vortrag aber an, diese Ausgangsbeschreibung von Polanyi unbedingt noch einmal historisch-semantic zu präzisieren:

„Wenn wir heute von ‚Disruption‘ sprechen und sie überhaupt als Epochensignatur hervorheben können, wenn wir den Status der Disruption so pointieren und zur Markierung des historisch-semanticen Aufstiegs der Disruptionsproblematik unsere Zeit als die *Zeit der Disruption* bezeichnen und unsere Bedingung als die *disruptive Bedingung*, wenn wir also in aller Schärfe *das epochale Hervortreten* der Disruption als Signatur einer neuen



Epochalität veranschlagen, so tun wir das vor dem Hintergrund einer Bewegung, die sich zu Zeiten Polanyis höchstens abzuzeichnen begann, aber sich seither noch beschleunigt und intensiviert hat, erst mehr als ein halbes Jahrhundert später ihre ganze Statur gewinnen und gleichsam die Folge der von Polanyi freigelegten Bewegung sein sollte, nämlich das Erscheinen der Regierungsweise der Disruption, eine Regierungsweise, die zugleich Ausdruck und Motor eines Zerfalls der Zukunftsfähigkeit von Gesellschaften und von Gesellschaftlichkeit als solcher ist.“

Hörl diskutiert im Anschluss daran, wie sich die Frage der Universität, ihrer Aufgabe und ihrer Verantwortung in der „Zeit der Disruption“ situieren. Er plädiert dafür, diese Fragen als „Hintergrund und große Rahmung für jedwede Gestaltung der sogenannten ‚Digitalen Transformation der Hochschullehre‘“ zu sehen. Er schließt dabei an Überlegungen des französischen Philosophen Jacques Derrida an, der von der Notwendigkeit ausging, den Begriff der Verantwortung vor dem Hintergrund des „Übergangs in techno-wissenschaftliche Kulturen der Digitalität“ zu überarbeiten. Auf diese Problematik der Verantwortung der Universität kommt er gegen Ende noch einmal zurück.

Den zentralen Ausgangspunkt für Hörls Überlegungen zur geschichtlichen Spezifizierung der Disruptionsproblematik markieren die Überlegungen des Historikers Reinhart Koselleck zur historischen Semantik der Moderne, die sich in der so genannten „Sattelzeit“ (1750-1850) herauskristallisiert haben. Koselleck arbeitet die Dynamisierung der Erfahrungswelt, die Herausbildung einer offenen Zukunft und eines Geschichtsbewusstseins als wesentliche Momente dieser Semantik heraus und diagnostiziert für die Neuzeit ein „Auseinandertreten von Erfahrung und Erwartung.“ Nach Hörl ist es „eben dieses Auseinandertreten von Erfahrung und Erwartung, das im Zuge der wissenschaftlich-technischen, sodann aber auch der politisch-sozialen Beschleunigung der Moderne [...] die für ihre ganze Verfasstheit signifikante Zukunftsoffenheit inauguriert, wobei diese Offenheit nicht einfach nur ein Pathos des Neuen, eine Innovation um der Innovation willen markiert, sondern zugleich immer auch eingefasst bleibt in eine große Verbesserungs- und Emanzipationserzählung.“ Er folgert, dass Kosellecks Überlegungen zwar die Transformation, die in die Moderne geführt hat, beschreiben könnten, nicht aber die Transformation der Moderne, die sich seit 1850 und insbesondere im 20. Jahrhundert ereignet hat und diese an ihre Grenzen geraten lässt, ja vielleicht auch über sie hinausführt. Bei Koselleck ist zwar bereits die Semantik des Bruchs oder der Unterbrechung als zentral für die Moderne angelegt. Die Entwicklung dieser semantischen Eigentümlichkeit der Sattelzeit zur Disruption als einem Kollektivsingular führt aber über Kosellecks Argumentation weit hinaus. Denn für das Hervortreten der Disruption als solcher ist zentral, dass die offene Zukunft als wesentliches Strukturmerkmal der Moderne verschwindet und eben nichts als die Disruptivität bleibt. – Genau hier setzt Hörl mit seiner Arbeit zur Disruption und mit seinem Vortrag an und konstatiert:



„Die Disruption‘ ist gleichsam der Name einer neuen Geschichts-, Welt- und Selbsterfahrung, die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausbildet, nach dem ‚Ende der Geschichte‘ hypostasiert, unter der Bedingung eines Wegfalls, eines Abbruchs, einer Zerstörung von Zukunft und von Zukunftserwartung und einer absoluten Gefährdung von Welt, in der immer mehr Neuheit und Innovation nur noch um sich selbst zu kreisen beginnen, eine Art absoluter Nihilismus des Neuen und ein Fetischismus der Innovation.“

Um diese „disruptive Bedingung“ weiter zu entfalten, bezieht sich Hörl wesentlich auf Bernard Stieglers Überlegungen zur „doppelten epochalen Verdopplung“. Mit ihm argumentiert Hörl, dass nicht jede epochemachende Unterbrechung disruptiv sei. Die Disruption sei vielmehr „eine durch und durch geschichtliche Bestimmung“: Stiegler unterscheidet zwei Zeiten, die technologische Zeit einerseits und die Zeit des Wissens, die Zeit der Lebensformen, die Zeit des Denkens andererseits. In der Disruption fehle diese zweite Zeit der epochalen Verdopplung.

In Stieglers Verständnis der Disruption kommt nach Hörl insbesondere die „Umstellung der zeitgenössischen Regierungsweise und Subjektivierungsform auf die Disruption“ zum Ausdruck. Seit den späten 1970er-Jahren beobachtet Hörl, dass die Disruption als „Regierungs- und Subjektivierungsform mit aller Macht in den Vordergrund“ getreten sei, und zwar „zunächst in Begriffen des Schocks, der Schocktherapie, schließlich der Schockstrategie, bis die Disruption als solche schließlich von den High Tech-Konzernen des Valley und Protagonisten wie Peter Thiel genau unter diesem Namen gefeiert, von der Ökonomietheorie geadelt und in der Breite als Losung glorifiziert – um nicht zu sagen: fetischisiert wird.“ Ausgehend von diesen Beobachtungen argumentiert Hörl, dass sich „die Disruption zum Schlüsselbegriff unserer historischen Semantik“ entwickelt habe.

Im letzten Teil des Vortrags steht noch einmal die Frage nach der Rolle und Verantwortung der Universität vor dem Hintergrund der Disruption im Fokus. Im Anschluss an die Überlegungen zum rückläufigen Moment der Aufklärung, wie sie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno 1944 ihrem Werk „Dialektik der Aufklärung“ anstellen, argumentiert Hörl für die Gegenwart, dass der dort diagnostizierte „Umschlag von Fortschritt in Rückschritt und von Vernunft in Unvernunft“ keinesfalls hinter uns läge. Die Disruption markiere vielmehr „eine beispiellose Regression“. Das Projekt ‚Aufklärung‘, das von Unmündigkeit in Mündigkeit überführen wollte, habe sich „seither nur noch weiter gegen sich selbst gekehrt“ und sei jedenfalls im höchsten Maße uneingelöst geblieben.



Hörl plädiert vor diesem Hintergrund dafür, dass wir nicht weniger als „einer neuen Aufklärung bedürfen, die auf der Höhe der disruptiven Bedingung ist.“ Im Zusammenhang mit diesem Plädoyer argumentiert er, dass die Universitäten „die Arbeit an dem rückläufigen Moment der Aufklärung gerade nicht in sich aufgenommen“ haben und ihrer Verantwortung nur „in Maßen“ gerecht geworden seien. Sie hätten es bis heute weitgehend versäumt, den „techno-logischen Schock“ zu überwinden, sind teils zu Treibern der Diskussion geworden, am Ende auch selbst der Disruption unterworfen und sie stehen damit letztlich als „Orte gesellschaftlicher Transformation“ überhaupt auf dem Spiel, so Hörls Schlussfolgerung.

Einen Ausweg aus dieser Situation zeigen Stieglers Überlegungen zur Universität und zur akademischen Welt als „therapeutische Institutionen“. Die Verantwortung der Universität findet er darin, die zweite Zeit der epochalen Verdopplung, die gerade in der Disruption fehlt, erscheinen zu lassen und zu befördern. Hieran schließt Hörl zum Ende seines Vortrags mit dem dringlichen Plädoyer für eine Erneuerung der Verantwortung der Universität vor dem Hintergrund der „disruptiven Bedingung“ an:

„Und wenn wir heute diese Verantwortung erneuern und vielleicht sogar neu begründen müssen, so sind sie [die Universitäten] als Orte zu gestalten, wo Antworten auf die Disruption gefunden werden müssen. Hierauf fokussiert sich, was universitäre Verantwortung nun heißt. Wir müssen uns Rechenschaft darüber ablegen, was der zeitgenössischen Universität zustößt, sie erschüttert und von ihrer vielleicht auch eigensten Aufgabe ablenkt und was sie umgekehrt braucht, um dieser ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Im konkreten Fall heißt das etwa auch, Programme und Strategien zu erfinden, wie digitale Technologien nicht zu Technologien einer großangelegten Disruption der Universität werden, diese immer noch weiter der disruptiven Bedingung unterwerfen, sondern umgekehrt wie sie in Organe der Auseinandersetzung mit diesem rückläufigen Moment, das heute ‚Disruption‘ heißt, zu verwandeln sind.“